

Kontroversen um das Petrusgrab

Engelbert Kirschbaum SJ

Selten haben die sterblichen Überreste eines Menschen soviel Interesse gefunden wie die des Apostelfürsten Petrus. Nicht nur fromme Gläubigkeit und Reliquienverehrung sind hier beteiligt, auch die historische Forschung hat sich immer wieder um die Geschichte dieser Gebeine bemüht. Seltsamerweise nimmt unser dem Reliquienkult gegenüber so nüchtern eingestelltes Jahrhundert hier eine besonders wichtige Stellung ein. Das ist vor allem auf zwei Grabungen zurückzuführen, deren aufsehererregende Ergebnisse die Auseinandersetzung um diesen Fragenkomplex bis heute lebendig erhalten. Wir meinen die von Anton de Waal und Paul Styger unter S. Sebastiano an der Via Appia in Rom während des ersten Weltkriegs¹ und die unter Pius XII. während des zweiten Weltkriegs unter der Confessio der Peterskirche durchgeführten Untersuchungen². Die Ergebnisse beider Grabungen bilden zusammen mit einer neueren Studie von Margherita Guarducci die drei Kernpunkte dieses Fragenkomplexes, um die sich weitere interessante Einzelfragen gruppieren lassen, die uns einen kurzen Überblick über die Geschichte der Apostelgebeine und ihre Diskussion in der Geschichte verschaffen sollen.

Die Via Appia, St. Peter und der Lateran

Die Ausgrabungen unter der Peterskirche haben den ursprünglichen Bestattungsort des Apostels freigelegt. Er ist so beschaffen, daß er Schlüsse auf die Art und Weise zuläßt, in welcher der Leib des heiligen Petrus beigesetzt wurde. Es kann sich nur um eine einfache Grabmulde gehandelt haben, in die man die in Tücher gehüllte Leiche legte. Nicht einmal ein Tonsarkophag von einfachster Form fand Verwendung. Man deckte das Grab nur mit Ziegelplatten zu.

Die Funde unter S. Sebastiano an der Via Appia bringen uns einen Schritt weiter. Nach einer alten Kalendernotiz aus der Mitte des vierten Jahrhunderts wurde dort schon seit dem Jahr 258 am 29. Juni der heilige Petrus verehrt. Die beiden Priester-Archäologen de Waal und Styger, die wir schon eingangs erwähnten, fanden

¹ Die ersten Entdeckungen wurden von P. Styger veröffentlicht in den *Dissertazioni della Pont. accad. romana di archeologia* XIII (1918) 57–89.

² B. M. Apolloni-Ghetti, A. Ferrua SJ, E. Josi, E. Kirschbaum SJ, *Esplorazioni sotto la Confessione di San Pietro in Vaticano eseguite negli anni 1940–1949* (Città del Vaticano 1951).

bei ihren Grabungen in der Mitte der Sebastianskirche, die bezeichnenderweise früher den Aposteln geweiht war, den alten Kultplatz wieder, an dessen Wänden viele Pilgerkritzeleien aus dem späten dritten und frühen vierten Jahrhundert nach Christus die lebendige Verehrung der beiden Apostel Petrus und Paulus bezeugten. Es handelte sich dabei um eine nach einem Hof hin offene kleine Halle, die von Styger als „Triclia“ bezeichnet wurde. Man kam dort zusammen und aß und trank nach alter Sitte im Toten- und Martyrerkult zu Ehren der beiden Martyrer-Apostel. Bei diesem „Refrigerium“, wie man es nannte, schrieben die Pilger gerne ihre Namen an die Wände, wobei sie die Tatsache des Refrigeriums erwähnten oder fromme Bitten an die Heiligen richteten. Da diese Sitte unmittelbar aus dem Grabkult stammt, setzt sie die Nähe der Gräber voraus. Man schließt also daraus mit Recht, daß die Leiber der beiden auf diese Weise verehrten Apostel in der Nähe gewesen sein müssen.

Zu diesen Tatsachen kommen noch andere Zeugnisse, wie die bekannte Inschrift des Papstes Damasus (366–84), die uns vom „Wohnen“ der Apostel an dieser Stelle berichtet, wobei „wohnen“ soviel wie „begraben sein“ bedeutet.

Eine mittelalterliche Überlieferung, die im einzelnen schwer nachprüfbar ist, spricht von einer Übertragung der Apostelleiber an die Via Appia. Aus einer falschen Deutung der Damasus-Inschrift entstanden typisch legendäre Ausschmückungen von einem Raub der Leiber durch Orientalen, der glücklich hatte verhindert werden können. Sogar Gregor d. Gr. erzählt in einem Brief an die byzantinische Kaiserin Konstantina diese Geschichte³. Es ist hier nicht der Ort, die vielen gelehrten Theorien, die sich mit all diesen Fragen mehr oder minder glücklich auseinandersetzen, im einzelnen aufzuführen und zu behandeln. Zusammenfassend kann man sagen, daß sich die Gelehrten heute im wesentlichen in zwei Lager spalten. Die einen vertreten eine Übertragung der Gebeine, andere leugnen sie. Gewiß ist die Überlieferung sehr lückenhaft, ist vieles Werk der Legende, aber die Tatsache der intensiven Verehrung der beiden Apostel an dieser Stelle ist sicher. Und gerade diese Verehrung ist im dritten Jahrhundert in der Form, wie sie unter S. Sebastiano gesichert ist, nach der Ansicht der Verteidiger nicht möglich ohne die Gegenwart des Grabes beziehungsweise der Gebeine. Diese Auffassung konnte bis jetzt noch in keiner Weise ernstlich entkräftet werden⁴.

Wir dürfen demnach annehmen, daß mit größter Wahrscheinlichkeit im Lauf der Verfolgung unter Kaiser Valerian, der die christlichen Coemeterien um 258 schließen ließ, die damals schon sehr verehrten Apostelgräber an einen geheimen Ort, nämlich „ad catacumbas“ an der Via Appia verlegt, das heißt, daß die Gebeine der Apostel dort versteckt wurden.

³ Gregor d. Gr., Epist. 4, 30 (Migne P. L. 77, 703).

⁴ Sie wurde noch jüngst mit guten Argumenten von einem der besten Kenner der römischen Katakomben und ihrer Probleme verteidigt. Siehe dazu: A. Ferrua SJ, *Antichità Cristiane. Rileggendo i graffiti di San Sebastiano*, in: *La Civiltà Cattolica* (1965) III 428–437; IV 134–141.

Da nun Kaiser Konstantin später über den Gräbern der Apostel am Vatikan und an der Straße nach Ostia die beiden Kirchen St. Peter und St. Paul erbauen ließ, müssen wir schließen, daß dafür die Gebeine von der Via Appia an die Stelle dieser Kirchen zurückgebracht wurden. Jedenfalls werden dort seit dieser Zeit nicht leere Gräber, sondern die Gebeine der Apostel verehrt.

Der nächste Schritt führt uns schon an die Schwelle des Mittelalters. Zur Zeit des Papstes Pelagius II. (579–590) besuchte ein Diakon der alten Bischofsstadt Tours, Agiulf, Rom und seine heiligen Stätten. Heimgekehrt berichtete er eingehend darüber seinem Bischof Gregor. Dieser wiederum erzählt uns in seinem Buch „De gloria martyrum“ in köstlich naiver Weise, was Agiulf am Grab des hl. Petrus gesehen und erlebt hatte: „Wer gerne beten möchte, der schließt die Schranken auf, mit denen dieser Ort umgeben ist, und kommt so zum Grabe. Dann öffnet er das kleine Fensterchen (der Confessio), beugt seinen Kopf hinein und bittet um das, was er nötig hat. Der Erfolg läßt nicht auf sich warten, wenn er nur richtig gebetet hat. Wenn er aber eine heilige Reliquie haben möchte, soll er ein mit der Waage gewogenes Tüchlein hineinlegen. Dann möge er andächtig mit Wachen und Fasten beten, damit die Macht des Apostels seiner Andacht zu Hilfe komme. O Wunder! Wenn sein Glaube stark war, dann wird das vom Grab genommene Tüchlein so voll göttlicher Kraft sein, daß es viel mehr wiegt als vorher, und so weiß er, die Gnade erhalten zu haben, um die er gebetet hatte. Viele lassen sich goldene Schlüssel für die Schranken des Grabes machen, und nachdem sie diese dorthin wegen des Segens gebracht haben, heilen sie Kranke damit. Alles vermag der echte Glaube.“⁵

Aber nicht nur fromme Pilger wurden von den Apostelgräbern angezogen. Ihr reicher Schmuck weckte auch die Beutegier plündernder Seefahrer. Im Jahr 846 warnte Graf Adalbert von Toscana Papst Sergius II. vor einer herannahenden Sarazenenflotte und machte dabei eigens auf die Gefahr für die ungeschützt vor den Mauern der Stadt liegenden Apostelgräber aufmerksam. Doch die Warnung kam zu spät oder wurde nicht ernst genommen. Jedenfalls wurden beide Gräber ausgeraubt. Die Spuren dieser Gewalttat sind noch deutlich am Grab des heiligen Petrus zu erkennen. Von einer Schändung der Reliquien erfahren wir allerdings nichts. Der Historiker Hartmann Grisar stellte die Vermutung auf, daß damals die Häupter der Apostelfürsten zusammen mit anderen Martyrer-Häuptern im Lateran geborgen worden seien⁶.

Allerdings sind sie dort erst seit dem 11. Jahrhundert nachweisbar, und zwar in der Laurentius-Kapelle des Lateranpalastes. Beide Apostelhäupter waren hochverehrt und wurden in ihren kostbaren Reliquiaren bei besonders festlichen Anlässen in Prozession durch die Stadt getragen. Als Kaiser Friedrich II. im Jahr 1241

⁵ Gregor v. Tours, *De gloria martyrum* 28 (Migne P. L. 71, 728–729).

⁶ H. Grisar, *Le teste dei SS. Apostoli Pietro e Paolo*, in: *La Civiltà Cattolica* (1907) III 444–457.

gegen Rom zog, begeisterte Papst Gregor IX. die Römer dadurch zum Widerstand, daß er sie zum Schutz dieser heiligen Häupter aufrief.

Am Ostermontag des Jahres 1370 wurden sie in das neue Ciborium der Laterankirche übertragen, in dem sie noch heute verehrt werden. Nach allem, was wir bisher über diese Reliquien gesagt haben, ist es überflüssig hinzuzufügen, daß man über ihre Echtheit nur Vermutungen anstellen kann, bis einmal eine genauere Untersuchung erfolgt.

Wir haben schon bemerkt, daß man nur schwer über die Geschichte der Gebeine des hl. Petrus berichten kann, ohne zugleich auch vom Grab des hl. Paulus zu sprechen. Beide Apostel wurden in Geschichte, Kunst und Frömmigkeit gern zusammen genommen. Sie galten als die Begründer der römischen Gemeinde, erlitten in Rom den Martertod und hatten von altersher ihre gemeinsame Festfeier am 29. Juni. So kann es eigentlich kaum verwundern, daß man seit dem 12. Jahrhundert auch ihre Reliquien immer gemeinsam verehrt hat. Man nahm an, daß die beiden Leiber je zur Hälfte in St. Peter und in St. Paul seien und die beiden Häupter im Lateran. Die erste Spur dieser Tradition finden wir auf dem prächtigen Sarkophag des berühmten, um 1128 verstorbenen Pierleone im Kreuzgang von St. Paul. Es ist derselbe Pierleone, dessen Gestalt Gertrud von Le Fort in ihrem Roman „Der Papst aus dem Ghetto“ dichterisch geformt hat. Sein Sohn war Papst Anaklet II., der als Gegenpapst von Innozenz II. in die Geschichte eingegangen ist. Man findet seit dieser Zeit in allen Romführern und auch in den offiziellen Dokumenten die Angabe, daß unter der Confessio der Peterskirche der halbe Leib des hl. Petrus zusammen mit dem halben Leib des hl. Paulus bestattet sei. Erst der kritische Sinn eines Historikers vom Rang des Baronius erkannte in dieser Überlieferung die unhaltbare Legende. Da er seine Auffassung nicht schriftlich festlegte, lebte diese Meinung noch lange weiter. Der gelehrte Bollandist Conrad Janningus verteidigte sie noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts mit vielen Argumenten⁷. Erst im 19. Jahrhundert ist sie allmählich erloschen.

Die Gebeine unter der „Roten Mauer“

Ein neues Kapitel beginnt mit den Ausgrabungen unter der Confessio der Peterskirche, die unter Papst Pius XII. von 1940–1949 durchgeführt wurden. Auf deren Ergebnisse gestützt konnten wir schon eingangs etwas über die ursprüngliche Form sagen, in der die Gebeine des Apostels bestattet wurden. Von den Gebeinen selbst läßt sich mit den Worten des Papstes aus seiner Weihnachtsbotschaft des Jahres 1950 zunächst nur folgendes sagen: „Eine zweite Frage, die der ersten (des Grabes) untergeordnet ist, bezieht sich auf die Reliquien des Heiligen. Sind diese wiedergefunden worden? Am Rande des Grabes wurden Reste menschlicher Ge-

⁷ Acta Sanctorum, Jun. VII., 122–124.

beine gefunden, von denen aber nicht mit Sicherheit bewiesen werden kann, ob sie zu den sterblichen Überresten des Apostels gehörten. Das läßt jedoch die geschichtliche Wirklichkeit des Grabes unberührt. Die gigantische Kuppel wölbt sich genau über dem Grab des ersten Bischofs von Rom, des ersten Papstes; ein Grab, im Anfang zwar sehr bescheiden, über dem aber die Verehrung der späteren Jahrhunderte mit einer wunderbaren Folge von Werken den größten Tempel der Christenheit errichtet hat.“

Die Gebeine, von denen der Papst spricht, fanden sich in der Erde unter einer Mauer – sie heißt in der einschlägigen Literatur gewöhnlich die „Rote Mauer“ –, welche die Rückwand eines kleinen Grabmonuments bildete, das etwa um das Jahr 160 über dem Apostelgrab errichtet worden war. Die Tiefenlage der Gebeine entsprach der Schicht, die durch andere, datierte Gräber etwa den sechziger oder siebziger Jahren des ersten Jahrhunderts zugeschrieben werden kann. Kurz gesagt, sie lagen im Bereich der Stelle, die als der ursprüngliche Bestattungsort des hl. Petrus angesehen werden muß. Man konnte also diese Gebeine nicht achtlos beiseite schieben. Ebenso gab es aber auch keine Elemente, die es erlaubt hätten, sie ohne weiteres dem Apostelfürsten zuzuschreiben. Dafür hätte das Grab unversehrt sein müssen, was aber leider nicht der Fall war. Es handelt sich im Gegenteil nur um den bloßen, durch eine große Zahl von Indizien nachweisbaren Grabplatz, an dem keine materielle Spur des Grabes zurückblieb.

Wenn man die Lage der Gebeine „am Rande“ des Grabes, wie es in der Papstansprache heißt, bedenkt, begreift man ohne weiteres, daß der Heilige Vater diese Reste erwähnen mußte. Wenn man aber zugleich den Zustand des Grabes berücksichtigt, versteht man auch, warum Pius XII. sich so vorsichtig und zurückhaltend ausgedrückt hat.

Diese Gebeine haben ihre eigene, ein wenig seltsame Geschichte. Bei ihrer Auffindung war ihre Bedeutung noch nicht zu erkennen, weil die archäologische Untersuchung den Grabplatz, an dessen „Rande“ sie lagen, noch nicht als solchen erwiesen hatte. Sie wurden deshalb zwar für alle Fälle fotografiert, fanden aber zunächst keine weitere Beachtung. Diese Situation wurde durch den Eingriff des Leiters der Dombauhütte von St. Peter, Msgr. Ludwig Kaas, dem die Grabungen kraft seines Amtes unterstanden, grundlegend verändert. Ohne sich mit den zuständigen Fachleuten darüber zu beraten, ließ er die Knochenreste fortnehmen und an der entsprechenden Stelle ein kleines Mäuerchen errichten. Vom Standpunkt der Forschung aus war das kaum zu billigen. Trotzdem sollte sich der Schaden später, wie wir nachher berichten werden, als harmloser erweisen, als es zunächst schien. Es muß auch gesagt werden, daß sich der Leiter der Dombauhütte der möglichen Tragweite seines Eingreifens in diesem Augenblick nicht bewußt sein konnte. Diese wurde erst sichtbar, als die weiteren Forschungen die wirkliche Natur der Grabstelle klärten. Nun wurden die abgestellten Gebeine einer besonderen Untersuchung durch entsprechende Fachleute unterzogen. Weniger glücklich war

dabei vielleicht der Umstand, daß diese keinerlei Kontakt mit den Archäologen aufnahmen. Sie kamen zum Ergebnis, es handle sich um die Gebeine eines alten, kräftigen Mannes. Das Fehlen des Kopfes wurde noch besonders vermerkt. Demnach schien alles auf die sterblichen Reste des Apostels Petrus hinzudeuten, dessen Haupt ja, wie wir schon erwähnten, im Lateran aufbewahrt wird. Zum Verständnis der unter diesen Voraussetzungen entstandenen Hypothesen müssen wir noch eine weitere Tatsache erwähnen. Im Verlauf der Grabungen war eine Mauer gefunden worden, die als Stützmauer gegen einen Riß in der erwähnten „Roten Mauer“ entstanden war. Diese Mauer war gänzlich mit Wandkritzeleien („Graffiti“) von Pilgern bedeckt und bezeugte damit ihren engen Zusammenhang mit dem Apostelgrab. In diese Mauer war in der Zeit des Umbaus der ganzen Anlage unter Kaiser Konstantin ein aus Marmorplatten zusammengesetzter Kasten mit menschlichen Gebeinen eingelassen worden, von denen aber nur mehr Spuren erkennbar waren.

Diese neuen Gegebenheiten warfen auch neue Fragen auf. Wenn die Gebeine unter der „Roten Mauer“ wirklich die des Apostels Petrus waren, wie ließ sich damit eine Überführung der Gebeine im dritten Jahrhundert an die Via Appia oder gar deren Rückführung an den Vatikanhügel vereinen? Konnte man annehmen, daß Kaiser Konstantin diese heiligen Reliquien einfach wieder in die Erde gelegt habe? War das vielleicht ein Beweis gegen die Deutung des Kultzentrums an der Via Appia überhaupt? Welche Rolle spielte in diesem Zusammenhang das geheimnisvolle, leere Knochendepot im Marmorkasten der Graffiti-Mauer?

Mehrere Gelehrte befaßten sich mit diesen Problemen, kamen aber zu verschiedenen Lösungen. A. Ferrua zum Beispiel meinte, daß in dem Marmorkasten der Graffiti-Mauer die von der Via Appia zurückgeholten Reliquien des hl. Petrus beigesetzt worden seien. Er rechnete dabei überhaupt nicht mit den unter der „Roten Mauer“ am Rande des Grabplatzes gefundenen Knochenresten⁸. Diese wurden jedoch in einer anderen Interpretation berücksichtigt, die deswegen eine bloße Übertragung des Kopfes nach S. Sebastiano und zurück annahm, was dem römischen Grabrecht des dritten Jahrhunderts besonders entsprochen hätte. Die übrigen Gebeine wären also niemals vom ursprünglichen Grabplatz entfernt worden, weil es unvorstellbar sei, daß man sie nach ihrer Rückholung so achtlos in die Erde gelegt hätte, wie man sie tatsächlich dort fand⁹. Diese Theorie wurde dann weiter ausgebaut durch den Vorschlag, den Marmorkasten der Graffiti-Mauer als den Ort anzusehen, wo man die von der Via Appia zurückgeführte Kopfreliquie geborgen habe. Tatsächlich lassen sich manche Indizien in diesem Sinn zusammenstellen¹⁰.

⁸ A. Ferrua SJ, *A la recherche du tombeau de Saint Pierre*, in: *Etudes* 272 (1952) 35–47.

⁹ E. Josi, *Conferenze della Società dei cultori di archeologia cristiana*, in: *Rivista di Arch. crist.* 29 (1953) 94–95.

¹⁰ P. Testini, *Le presunte reliquie dell' Apostolo Pietro e la traslazione „ad catacumbas“*, in: *Actes du Ve Congrès International d'archéologie chrétienne (Studi di Antichità Cristiane XXII)*, (Città del Vaticano-Paris 1957) 229–238. — E. Kirschbaum SJ, *Die Gräber der Apostelfürsten* (Frankfurt 1957) 203–208.

Man kann also zusammenfassend sagen, daß man sich viele Gedanken über die Reliquien des hl. Petrus und ihren Zusammenhang mit den verschiedenen Gebeinfunden gemacht hat, ohne dabei zu einer klaren und überzeugenden Ausdeutung der gegebenen Elemente zu kommen.

Der Marmorkasten in der „Graffiti-Mauer“

Diese Situation änderte sich schlagartig, als im Februar 1965 Margherita Guarducci ihr sensationelles Buch „Le reliquie di Pietro sotto la confessione della Basilica Vaticana“ veröffentlichte¹¹. Wir erfahren von ihr, daß die Gebeine, die unter der „Roten Mauer“ gefunden worden waren, in der Zwischenzeit von einem anerkannten Spezialisten, Prof. Venerando Correnti, aufs neue untersucht wurden. Im zweiten Teil des Buches berichtet Correnti selbst über die Ergebnisse seiner Arbeit. Demnach handelt es sich bei diesen Resten nicht um einen kräftigen, alten Mann, sondern um die Gebeine von drei verschiedenen Individuen, von denen eines beinahe mit Sicherheit (quasi certamente) eine alte Frau von 70–75 Jahren gewesen sein muß. Die übrigen Knochenreste gehören mit leicht verschiedenen Graden der Sicherheit (presumibilmente und probabilmente) zwei Männern von 50–60 Jahren an. Das kommt einem vernichtenden Verdikt der ersten Untersuchung gleich, die nur ein einziges Individuum männlichen Geschlechtes erkennen konnte. Wenn Correnti recht hat, scheidet damit die Gruppe von Gebeinen unter der „Roten Mauer“, die am „Rande“ des Grabplatzes lag, endgültig für die Suche nach den Gebeinen des Apostels aus.

M. Guarducci berichtet weiterhin, daß sie schon im Jahr 1953, als sie ihr Studium der Wandkritzeleien an der Graffiti-Mauer begann, von dem Vorarbeiter bei den Ausgrabungen unter St. Peter (1940–1949) über den Inhalt des Marmorkastens in dieser Mauer – von dem wir schon gesprochen haben – eine seltsame Neuigkeit erfuhr. Wir erinnern noch einmal daran, daß die Ausgräber damals keine Knochen, sondern nur Spuren davon fanden. Der Vorarbeiter gestand ihr nun, daß er seinerzeit zusammen mit seinem Vorgesetzten, dem Leiter der Dombauhütte, in Abwesenheit der Archäologen den Kasten untersucht habe und dort auf Gebeine gestoßen sei. Diese habe er im geheimen entfernen und in einem Holzkästchen an eine andere Stelle bringen müssen. Nun holte er das Kästchen mit den Knochenresten herbei. Man fand darin noch einen vergilbten Zettel mit den entsprechenden Angaben.

Diese Gebeine wurden nun zu den übrigen gebracht und dort – leider erst nach ungefähr zehn Jahren – von Prof. Correnti mit der ihm eigenen Sorgfalt untersucht. Das Ergebnis war eine Überraschung. Es waren die sterblichen Reste eines

¹¹ Das Buch von M. Guarducci wird in deutscher Übersetzung unter dem Titel „Petrus ist hier – Petros eni“ im Verlag Habel, Regensburg erscheinen.

einzigem Individuum, und zwar eines kräftigen Mannes von 60–70 Jahren. Eine genaue Untersuchung des gesamten übrigen Inhalts ergab noch etwas Erde, eine Münze und winzige Reste von rotem Stoff und Goldfäden. Außerdem fanden sich kleine Marmorsplitter und Teilchen von rotem Verputz.

Man kann kaum im Ernst daran zweifeln, daß der Inhalt des Holzkästchens mit dem Inhalt des Marmorkastens identisch ist. Nicht nur die Aussage des Vorarbeiters und die Angaben des alten Zettels, sondern auch die Marmorsplitter, die dem des Marmorkastens entsprechen, und der rote Verputz verbürgen das. Der Marmorkasten steht nämlich mit der westlichen Schmalseite unmittelbar an der „Roten Mauer“, deren roter Verputz dort verletzt ist und abbröckelt. Erde, Stoff- und Goldfaden-Reste wurden in wissenschaftlichen Spezial-Instituten der römischen Universität sorgfältig untersucht, und die Erde mit der Erde der unteren Gräberzone verglichen.

So konnte nun M. Guarducci ihre Beweise aufbauen, die wir hier in gedrängter Zusammenfassung wiedergeben: Die Gebeine des Holzkästchens sind dieselben, die einmal im Marmorkasten der Graffiti-Mauer waren. Die ihnen beigemischte Erde beweist, daß sie aus einem Erdgrab stammen und nicht etwa aus einem Sarkophag. Diese Erde entspricht der Erde, in die einst das Apostelgrab eingebettet wurde. Also kommen sie aus dieser Zone. Die Gebeine wurden erst lange nach der Bestattung erhoben, zu einer Zeit, als nur mehr das Skelett vorhanden war; denn sie wurden dabei in kostbare, mit Gold bestickte Tücher aus Purpur gehüllt, deren Farbe auf den Knochen entsprechende Flecken hinterlassen hat.

All das geschah unter Kaiser Konstantin, der den Marmorkasten in der Graffiti-Mauer anlegte und davor eine zweite Mauer errichten ließ. Gleichzeitig ließ er eine Öffnung, die das alte Petrusgrab aus dem Jahr 160 mit dem darunter liegenden Grab verband, durch eine neue Marmorplatte schließen. Die Grabzone interessierte nicht mehr, weil deren Inhalt jetzt im Marmorkasten der Graffiti-Mauer geborgen war.

Das Schlußwort in dieser Beweiskette kommt aber nach Guarducci einer kleinen Wandkritzelei zu, die man schon während der Ausgrabungen gefunden hatte. Auf der „Roten Mauer“ befinden sich nämlich gerade an der Stelle, die noch heute über der westlichen Schmalseite des Marmorkastens durch eine kleine Öffnung sichtbar ist, alte Graffiti in griechischen Buchstaben. Einer davon hatte sich während der Grabungen von der Wand gelöst und war dadurch leichter lesbar geworden. Er lautet in römischen Buchstaben PETR(OS) ENI . . . Über das zweite Wort, von dem nicht klar ist, ob es vollständig auf uns gekommen ist, wurde viel herumgeraten. Guarducci hält es für sicher vollständig und übersetzt: Petrus ist hier (drin). Nachdem sie in ihren früheren Veröffentlichungen diesen wichtigen Graffito auf das Grab bezogen und in das Ende des zweiten oder den Anfang des dritten Jahrhunderts datiert hatte, soll er jetzt aus dem vierten Jahrhundert stammen und ist nur auf den Inhalt des Marmorkästchens zu beziehen. Wir haben nach ihr hier

eine Art Reliquien-Urkunde, eine „Reliquien-Authentik“ („quasi l'autentica di quelle reliquie“).

Hat M. Guarducci nicht recht, wenn sie mit all diesen Argumenten zu der Überzeugung kommt, die echten Gebeine des Apostels Petrus nachgewiesen zu haben? Wer sollte der alte Mann sein, der in den Augen Konstantins so wichtig war, daß er seine Gebeine aus dieser Gräberzone noch nach langer Zeit erheben, sie in kostbare, gold-bestickte Purpurtücher hüllen und in einem Marmorkasten vermauern ließ, und zwar in einer Mauer, die einen Bestandteil des Apostelgrabes selber ausmachte?

Es ist unrecht und zeugt von geringer wissenschaftlicher Sachlichkeit, wenn man all diese Tatsachen bagatellisieren und sogar mit Ironie abtun will, wie es schon geschehen ist. Die Tatsachen sind nun einmal da und bleiben. Sie verlangen eine kritische Prüfung, ohne Rücksicht darauf, ob einem Reliquien sympathisch sind oder nicht.

Wir wollen als Abschluß unseres Berichtes diese sachliche Prüfung versuchen in der Überzeugung, daß es genau dieselbe Verantwortung bedeutet, echte Reliquien als falsche zu brandmarken, wie falsche als echte auszugeben. M. Guarducci betont an vielen Stellen ihres Buches, ihre Ergebnisse seien sicher. Nach ihr gibt es in dieser Sache keinen berechtigten Zweifel mehr. Bei aller Hochschätzung der Autorin und bei aller Anerkennung ihrer Beweisführung können wir ihr darin nicht zustimmen. Wir halten ihre These für eine sehr gute Deutung der gegebenen Tatsachen, die vieles ausgezeichnet erklärte, wenn die einzelnen Beweise wirklich so sicher wären, wie es von ihr angenommen wird. Auf alles können wir hier nicht eingehen¹². Wir möchten nur drei Punkte herausgreifen, die uns von Bedeutung scheinen.

Wir sagten vorhin, daß die Erdreste, die sich noch bei den Gebeinen fanden, die gleichen Eigenschaften haben wie die Erde der Gräberzone. Das wissenschaftliche Gutachten sagt aber nicht, daß die Erde bei den Knochenresten aus der Gräberzone stamme, sondern nur, daß dies möglich sei. Ferner ist zu bedenken, daß diese Gräberzone nicht nur das Apostelgrab, sondern viele Gräber umfaßt, die alle in der gleichen Erde liegen. Dadurch ergeben sich andere Möglichkeiten, die den Beweis in seiner Durchschlagskraft schwächen.

Sehr oft kommt die Autorin auf die Purpurtücher zurück, in die man die Gebeine einhüllte. Dies bedeute eine solche Auszeichnung, daß es naheliege, an den Apostel selber zu denken. Nun läßt sich aber leider nicht nachweisen, daß es sich wirklich um Purpur handelt. Jedenfalls ist in dem betreffenden Gutachten nur von dunkelroter Farbe, nicht von Purpur die Rede. Tatsächlich gibt auch Guarducci zu, daß man den Purpur nicht nachweisen könne. Sie findet aber, ein mit Gold durchwirkter oder bestickter roter Stoff könne nur Purpur sein. Gerade das darf

¹² Wir haben das an anderer Stelle versucht. Siehe E. Kirschbaum SJ, Zu den neuesten Entdeckungen unter der Peterskirche in Rom, in: *Archivum historiae Pontificiae* 3 (1965) 309–316.

man jedoch sehr bezweifeln. Wie man andersfarbige Stoffe kennt, die mit Gold bereichert waren, warum nicht auch rote? Sie müssen deswegen keineswegs immer Purpur gewesen sein. Roter Stoff mit Goldstickerei wäre dann als solcher das Privileg einer höchsten Gesellschaftsschicht gewesen, wie es der Purpur tatsächlich war. Wir dürfen also nur sagen, daß der rote Stoff, der einmal die Gebeine einhüllte, vielleicht sogar echter Purpur war. Aber wir dürfen aus dem Purpur selber kein Argument für die Reliquien des Apostels machen.

Wir leugnen in diesen beiden Punkten keineswegs die Möglichkeit, daß M. Guarducci mit ihrer Erklärung recht habe. Wir können nur ihre Beweise nicht als sicher anerkennen.

Im dritten Punkt, den wir jetzt zu behandeln haben, können wir aber nicht einmal soviel zugeben. Es handelt sich um die Wandkritzelei „PETR(OS) ENI“ und die Interpretation als Quasi-Reliquien-Authentik. Zunächst ist die Lesung „Petrus ist hier (drin)“ keineswegs gesichert. Der Graffito ist ein Fragment und nur bis zum Buchstaben Rho von „Petr(os)“ und dem Jota von „eni“ erhalten. Die Behauptung Guarduccis, das über dem „eni“ stehende Wort „Petr(os)“ rotiere so sehr nach unten, daß in der zweiten Zeile nur „eni“ gestanden haben könne und kein weiterer Buchstabe, stimmt einfach nicht. Das Wort „Petr(os)“ rotiert nicht nach unten, jedenfalls nicht in der Weise, daß kein Platz für weitere Buchstaben hinter „eni“ gewesen wäre. Damit sind grundsätzlich auch andere Lesarten möglich. Noch weniger können wir zugeben, der Graffito sei erst unter Konstantin über den Marmorkasten an die Rote Mauer gekritzelt worden. Guarducci selber hatte in früheren Schriften die Erklärung der Ausgräber verteidigt. Nach diesen wurde der Graffito in die „Rote Mauer“ geritzt, bevor die Graffito-Mauer gerade gegen diese Stelle gebaut wurde. Noch heute befindet sich dort eine andere Wandkritzelei, die bei der Anbringung der westlichen Platte des Marmorkastens verstümmelt wurde. Die Art, wie dieser Graffito geschrieben wurde und auch seine Verletzung durch den Marmorkasten beweisen, daß er schon vorher vorhanden war. Es liegt kein Grund vor, für den Graffito „Petr(os) eni“ etwas anderes anzunehmen. Ferner sind beide in griechischer Sprache geschrieben worden, was weniger gut ins vierte Jahrhundert als in die vorangehende Zeit paßt. Dafür ist bezeichnend, daß die vielen späteren Wandkritzeleien der Graffiti-Mauer eben nicht griechisch, sondern lateinisch sind. Wir besitzen vom roten Verputz des Petrus-Monuments um 160 nur diese eine kleine Stelle. Ein glücklicher Zufall hat uns hier zwei von den wahrscheinlich weit zahlreicheren Wandkritzeleien der Roten Mauer erhalten. Als „Quasi-Authentik“ für die später dort untergebrachten Gebeine müssen wir sie daher ablehnen. Damit fällt der Schlußstein in der trotzdem immer noch eindrucksvollen Indizien-Konstruktion von M. Guarducci für uns fort.

Die Fülle von Ereignissen und Theorien, die uns in der Geschichte der Apostelgebeine begegnen, zeugen von dem großen Interesse der gläubigen Christenheit und der gelehrten Geschichts- und Altertumsforschung für die sterblichen Reste des

hl. Petrus. Die Grabungen unter der Peterskirche brachten uns endlich genauere Kunde vom Grab des Apostelfürsten, und die darauf aufbauenden Funde und Studien von M. Guarducci haben sogar die Möglichkeit gegeben, über konkrete Gebeine Untersuchungen anzustellen. So überraschend deren Ergebnisse auch sind und so ernst sie genommen werden müssen, so ist doch die Diskussion darüber noch keineswegs abgeschlossen.

Absolutheit oder Ausschließlichkeit?

Der Anspruch des Christentums und der Sinn der Mission

Elisabeth Gössmann

Gegenstand vieler theologischer Überlegungen, aber auch situationsbedingter Mißverständnisse, ist heute der Versuch, den Anspruch des Christentums als Kirche inmitten des profanen Lebens, der verschiedenartigen Säkularisationserscheinungen und gegenüber den nichtchristlichen Religionen neu zu umschreiben. Bei diesem ganzen Fragenkomplex geht es vornehmlich um das Heil der Nichtchristen. Was bislang darüber an neuen theologischen Gedanken vorliegt, ist in sich bereits wiederum äußerst vielschichtig und umreißt in mancher Hinsicht eher ein künftiges Arbeitsprogramm, als daß es sich in praktisch anwendbare Ergebnisse zusammenfassen ließe. Dies ist nicht zuletzt auch darin begründet, daß sich über die Heilswege der Menschen, die in nichtchristlichen Religionen leben, und über die Heilsmöglichkeiten derer, die in der Profanität aufgehen, noch kaum gemeinsame Aussagen machen lassen, wenngleich zunehmend mit einer dritten Möglichkeit zu rechnen ist, daß nämlich die Religionen, ähnlich und doch anders als das säkularisierte Christentum, nach der Profanität auslangen.

Bei meinen Überlegungen geht es keineswegs um eine summarische Darstellung oder kritische Würdigung der vorhandenen Neuansätze im theologischen Denken über die Nichtchristen¹. Es ist jedoch in diesem Zusammenhang die Frage nach Absolutheit beziehungsweise Ausschließlichkeit des Christentums von neuem akut geworden. Denn soviel dürfte wohl eindeutig sein, daß die Kirche heute hoff-

¹ Die Literatur zum Thema Heilsmöglichkeiten der Nichtchristen soll hier nicht zusammengestellt werden. Statt dessen nur ein Hinweis auf einige neue Beiträge zu dieser Diskussion: M. Schmaus, *Die Toleranz*; K. Rahner, *Vorbemerkungen zum Problem der religiösen Freiheit*, beides in: *Theologische Fragen heute*, Bd. 9 (München 1966).